Aktionsplan Inklusion und Demographie (Landkreis Regensburg)
Ort: Landratsamt Regensburg, Kleiner Sitzungssaal
Datum und Uhrzeit: 01.06.16, 19:30 -21:30 Uhr
1. Treffen Arbeitsgruppe Freizeit, Kultur, & Sport

Teilnehmer: 17

- Binder, Isabella (AKK Pfatter)
- Festner, Johann (Landratsamt Regensburg)
- Gockel, Peter (Bogenspaß)
- Hauschild (Verein für Körper- und Mehrfachbehinderte)
- John, Michael (BASIS-Institut)
- Kammerer, Susanne (Landratsamt Regensburg – Tourismus)
- Klepatz, Anja (Elternhaus)
- Magin, Ann-Kathrin (Bezirk OPF)
- Maier-Market, Simona (Bayerische Gesellschaft für psychische Gesundheit)
- Meyer, Matthias (BLSV Regensburg)
- Mooser, Karl (Landratsamt Regensburg – Sozialabteilung)
- Müller, Alex (bureau 2+ Alex Müller)
- Müller, Andrea (Lebenshilfe)
- Riepl, Christoph (Landratsamt Regensburg)
- Schmid, Ulrike (VHS Regensburger Land)
- Schmucker, Simon (Katholische Jugendstelle Regensburg – Land)
- Tiedemann, Elena (BASIS-Institut)

Tagesordnungspunkte:

1 Begrüßung durch Karl Mooser 1
2 Vorstellung des Planungsprozesses durch Michael John 2
3 Diskussion 2
4 Verabschiedung durch Karl Mooser 11

1 Begrüßung durch Karl Mooser

Zu Beginn der Veranstaltung begrüßt Karl Mooser, Leiter der Sozialabteilung des Landratsamts Regensburg, die TeilnehmerInnen der Arbeitsgruppe Freizeit, Kultur, & Sport des Aktionsplans Inklusion und Demographie und bedankt sich für deren Erscheinen. Anschließend gibt er das Wort an Michael John, Geschäftsführer des projektbegleitenden BASIS-Instituts, weiter.

2 Vorstellung des Planungsprozesses durch Michael John

Michael John zeigt zunächst eine Präsentation mit den wichtigsten Ergebnissen aus der Arbeitsgruppe Freizeit, Kultur, & Sport der Auftaktveranstaltung in Neutraubling, welche der erste große Schritt zur Erstellung des Aktionsplans Inklusion und Demographie im Landkreis Regensburg war. Die Präsentation enthält unter anderem in den Arbeitsgruppen der Auftaktveranstaltung benannte Stärken/Schwächen, wichtige Fragen und Probleme sowie konkrete Maßnahmenvorschläge zur Umsetzung von Inklusion im Bereich Freizeit, Kultur, & Sport. Anschließend skizziert er kurz den Rahmen der Veranstaltung: Demnach ist geplant, den Aktionsplan Inklusion und Demographie im Landkreis Regensburg bis Ende des Jahres in einem stufenweisen Prozess fertigzustellen. In der heutigen ersten Sitzung soll durch die Beiträge der Teilnehmenden zunächst eine Bestandsaufnahme der Probleme und Verbesserungsmöglichkeiten im Landkreis im Bereich Freizeit, Kultur, & Sport entstehen. Daraufhin werden die angesprochenen Punkte geordnet und in der darauffolgenden, zweiten Sitzung der Arbeitsgruppen in konkrete Maßnahmenvorschläge umgewandelt. Auf Grundlage der ersten beiden Arbeitsgruppensitzungen entsteht dann ein Entwurfstext von 6-10 Seiten, in dem die bisher herausgearbeiteten Probleme und anzugehenden Maßnahmen im Bereich Freizeit, Kultur, & Sport benannt werden. Dieser Entwurf wird den TeilnehmerInnen der Arbeitsgruppen ca. zehn Tage vor der dritten Arbeitsgruppenrunde vorgelegt. In der dritten Arbeitsgruppenrunde können dann Ergänzungen und Umformulierungen in das Papier eingearbeitet werden. Anschließend wird der Entwurfstext an die Sozialverbände, die Verbände der Menschen mit Behinderung (MmB), die Vereine, die Selbstorganisationen von Menschen mit Behinderung und an die Abteilungen im Landratsamt versendet, welche daraufhin finale Veränderungswünsche formulieren können. Bevor der Text schließlich dem Kreistag vorgelegt wird, wägt eine Redaktionsgruppe unterschiedliche Perspektiven ab, um zu einem einheitlichen, möglichst widerspruchsfreien Papier zu gelangen.

3 Diskussion

Im der folgenden Diskussion können sich die TeilnehmerInnen jederzeit einbringen. Die Themenreihenfolge ist in dieser ersten Sitzung noch völlig beliebig. Herr John, der das Gespräch moderiert, bittet darum, sich jeweils mit Namen und ggf. Funktion vorzustellen.

Chancen durch Events

Als erstes meldet sich Alex Müller, Leiter der Marketingfirma bureau 2+ Alex Müller. Er merkt an, dass er sich als Unternehmer ausgegrenzt fühlt. Er berichtet davon, dass er Events mit Charity und/oder Inklusionscharakter stemmt. Beispielsweise erwähnt er einen Schiedsrichter im Rollstuhl, der bei Events pfeift, oder ein inklusives Kochevent. Er empfindet die Diskussion insgesamt als zu verbeamtet. Sein Ansatz ist, dass Unternehmen bei Veranstaltungen Geld sammeln und spenden. Je lockerer und unverkrampfter die Diskussion geführt werde, desto leichter würde es vorangehen. Er ist der Meinung, dass Inklusion Spaß machen muss. Zudem kann die Wirtschaft aufgrund des Fachkräftemangels profitieren. Er berichtet von alten Bausünden im Westbad, bei dem nur eine Umkleidekabinen für Behinderte für beide Geschlechter eingerichtet wurden. Insgesamt sei man aber auf einem guten Weg, wie man z. B. durch die schon erwähnten inklusiven Kochevents der KJF sehen würde. Er glaubt, dass alles machbar ist und der Geist entscheidend sei. Herr John bestätigt, dass man unverkrampft damit umgehen müsse und lobt die Initiative. Hier bei dem Aktionsplan gehe es neben der Sicht der Unternehmen „mal was Gutes zu tun“ auch um die öffentliche Perspektive. Es sei kein Problem, diese verschiedenen Perspektiven zu beleuchten. Daraufhin meldet sich Peter Gockel, ebenfalls Unternehmer bei Bogenspaß, zu Wort. Er berichtet von einer Führung mit Gehörlosen im Naturkundemuseum veranstaltet von PHÖNIX e. V. Dabei seien Fehler im Gebäude aufgefallen, die vorher nie jemand bemerkt hatte. Das hat den Leiter des Naturkundemuseums dazu bewogen, das Gebäude mit nur geringem Kostenaufwand umzubauen. Dazu hebt er noch den Eckert-Bunker als super-inklusiven Veranstaltungsort hervor. Damit möchte er betonen, dass es vieles gibt, was noch nicht bekannt ist. Herr John greift PHOENIX e. V. mit dessen Ortsbegehungen als Positivbeispiel auf, etwas zu entdecken, was man vorher nicht entdeckt hätte. Dies bringt ihn auf das Thema Tourismus und Gehörlosigkeit. In Hotels sei es häufig so, dass es zwar laute Feuermelder gebe, diese einem Gehörlosen aber nichts bringen würden. So kann es in Hotels auch passieren, dass eine Putzfrau trotz Klopfen an der Tür einen Hotelgast in Unterhose antrifft, da der gehörlose Gast das Klopfen an der Tür nicht hören könne.

Finanzierung als Problem

Der nächste Wortbeitrag kommt von Ulrike Schmid von der Volkshochschule (VHS) Regensburger Land. Sie stimme schon zu, dass man mit relativ geringem Mitteln viel

bewirken könne. Allerdings gebe es auch noch umfassendere Barrieren. Das Problem seien strukturelle Defizite. Dies sei bei der VHS Regensburger Land eine große Herausforderung. Dort sind die Räume in der VHS Neutraubling für Rollstuhlfahrer und Senioren nicht nutzbar. Zunächst werde einfach ein barrierefreier Zugang benötigt. Herr John stimmt zu, dass der erste Stock ohne Aufzug ein Problem sei. Aber genauso bräuchte es Induktionsschleifen in den Räumlichkeiten und bei kognitiven Einschränkungen zum Beispiel Assistenzen. Alle Einschränkungen müssten berücksichtigt werden, nicht nur Mobilitätseinschränkungen. Frau Schmid wirft ein, dass dies immer ein Finanzierungsproblem birgt. Um über einen weiteren Problemfall zu berichten, ergreift Isabella Binder vom AKK Pfatter das Wort. Sie erzählt, dass es eine Veranstaltung auf Spendenbasis mit einem Orchester aus Regensburg gegeben habe, bei dem die Künstler selbst ohne Gage angetreten seien. Nichtsdestotrotz habe die GEMA viel Geld für die Veranstaltung genommen. Sie fordert deswegen, dass für Benefizveranstaltungen andere Regeln gelten sollten. Daraufhin wird über die Sinnhaftigkeit von GEMA diskutiert.

Veränderungen in einzelnen Kommunen

Allgemein merkt Matthias Meyer, Kreisvorsitzender des BLSV an, dass Inklusion ganz grundlegend in den Kopf der Leute müsse. In der Presse sei viel über Gemeindebegehungen geschrieben worden. Er möchte wissen, wie aktiv vor Ort die Gemeinden die Umsetzung angehen würden. Herr Mooser aus der Sozialabteilung des Landratsamtes beantwortet diese Frage, indem er berichtet, dass einige Bürgermeister von den Hürden in ihrer Gemeinde überrascht gewesen seien. Eigentlich sollten diese Begehungen in jeder Gemeinde gemacht werden, was allerdings noch nicht umgesetzt wurde. Herr John lobt daraufhin nochmal die Initiative von PHOENIX e. V. Allerdings müsste diese noch in ein Gesamtsystem gebracht werden. Man müsse den Aktionsplan auf Landkreisebene beschließen, aber dann auch für jede Gemeinde auf einer halben Seite zusammenfassen, was diese selbst tun kann. Dies wurde zum Beispiel schon im Landkreis Haßberge erreicht, wo jede Gemeinde eine Selbstverpflichtung mit einer entsprechenden Auflistung von Maßnahmen gemacht habe. Transparenz sei dabei enorm wichtig. Johann Festner vom Landratsamt kommt nochmal darauf zurück, dass die Ideen aus den Gemeindebegehungen, wie z. B. die Veränderung einer Ampelschaltung, nicht umgesetzt wurden. Er spricht sich dafür aus, dass die Behörden Druck auf die Kommunen ausüben sollten. Es wird entgegnet, dass die

Gemeinde die Hoheit habe. In der Diskussion wird darauf hingewiesen, dass die Stelle sich um die Ampeln kümmern muss, die die Straßenbaulast trägt.
Herr John merkt an, dass es in anderen Landkreisen wie in München Inklusionsbeauftragte gebe, dazu einen Inklusionsbeirat, wo Menschen mit Behinderungen zu Wort kommen. Dies habe eine heilsame Wirkung auf die Kommunalpolitik. Hier im Landkreis sei nur in vier von 41 Gemeinden ein Inklusionsbeauftragter verfügbar.

Gesellschaftliche und politische Teilhabe statt Ausschluss

Herr Müller wirft ein, dass man bedenken müsse, dass Menschen mit Behinderungen alle Wähler seien, darin eingeschlossen Senioren mit Handicap. Aufgrund der Überalterung wird die Zahl derer immer größer. Herr John bestätigt, dass mehr als fünfzig Prozent der Menschen mit Behinderungen über 60 Jahre seien. Die jetzige ältere Generation würde wenig für die eigenen Rechte kämpfen. Insgesamt seien die Menschen mit Behinderungen in Deutschland sehr brav. Er berichtet eine Anekdote, bei der Menschen mit Behinderungen durch tatkräftigen Einsatz ihr Recht eingefordert haben. Herr Müller erzählt daraufhin von einer Frau mit körperlicher Behinderung, die sehr überrascht und erfreut war, als ein Fahrschullehrer gesagt hat, dass sie das Auto fahren kann. Dies zeigt, was Teilhabe sei, dass Menschen mit Behinderungen häufig schon von Vornherein von Dingen ausgegrenzt werden. Daran haben sich viele Menschen mit Behinderung leider gewöhnt. Das schlimmste sei, dass Menschen mit Behinderungen „arm bleiben müssen“, weil sie sonst keine Assistenzen zahlen kann. Dies sei schlecht für den Selbstwert. Anna Magin vom Bezirk Oberpfalz klärt darüber auf, dass dies nicht ganz richtig sei, da es durchaus Unterstützung gebe. Richtig sei aber auch, dass berufstätige Menschen mit Behinderungen aktuell einen Teil ihres Verdienstes für Assistenz einsetzen müssen.
Demnächst würde es auch eine Verschiebung durch das Bundesteilhabegesetz geben. Herr Gockel greift nochmal das demographische Thema auf. Bis 2025 würde es 50 Prozent mehr Demenzfälle und bis 2050 100 Prozent mehr geben. Dies wirkt sich letztlich auf die Zahl der Behinderten aus, und es sei eine „tickende Zeitbombe“. Herr John widerspricht und gibt das Beispiel des Lebensqualitätsatlas: Dort, wo es viele Krebsfälle gibt, werde man besonders alt. Krankheit gehört zum Alter dazu und deswegen sei Alterung auch eine Chance. Der jetzige 70-Jährige sei der 60-Jährige vor 20 Jahren. Natürlich nehmen mit höherem Alter Probleme zu, Erfreulich sei aber auch, dass man überhaupt alt werden könne.

Herausforderungen für Vereine und Ehrenamt

Frau Magin wirft ein, dass nicht nur Körperbehinderung, sondern zum Beispiel auch psychische und kognitive Behinderungen gefördert werden. Es solle mehr inklusive Sportangebote für den konkreten Alltag geben. An diese Äußerung knüpft Anja Klepatz an. Sie erzählt von ihrem 5-jährigen Sohn, der eine kognitiven Beeinträchtigung hat und von einer gesunden Tochter. Der Sohn besucht nicht den Gemeindekindergarten und dadurch sei eine Integration nicht gegeben. Stattdessen müsse man die Vereine beschämt ansprechen, ob er mitmachen könne. Er benimmt sich wie ein 3-Jähriger, ist aber fünf Jahre alt. Sie fordert, dass die Vereine die Türen aufmachen, damit sie sich nicht eingeengt fühlt. Vereine müssen auf sie zukommen, sie wolle nicht um Teilhabe betteln. Ganz anders sei die Situation bei ihrer gesunden Tochter. Herr John berichtet von einem positiven Beispiel der Offenen Behindertenarbeit in Bamberg. Dort wurde mit Unterstützung Mitmachmöglichkeiten für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen bei der Bamberger Feuerwehr gefunden. Manchmal, wenn das noch ungewohnt ist, bedarf es Unterstützung. Menschen mit Behinderungen seien in der Öffentlichkeit teilweise nicht sichtbar. Er berichtet von einem jungen Mann mit Down-Syndrom, der in Singapur bei McDonalds gearbeitet hätte, und voll integriert war. Herr Müller berichtet von einem weiteren Positivbeispiel, nämlich vom Team Bananenflanke. Dort hätten zwei Heilerziehungspfleger Fußball mit geistig Behinderten gespielt und eine Liga gegründet. Er selbst hatte eine Begegnung mit einem geistigen Behinderten, wo er selbst zunächst unbeholfen war. Er meint, es brauche nachhaltige Begegnungen.

Simon Schmucker vom BDKJ treibt die Frage um, was man als Nichtbehinderter davon hat, sich mit Menschen mit Behinderungen zu beschäftigen. Er schlägt einen Arbeitskreis vor, der sich mit dieser Frage beschäftigen soll. Herr John entgegnet, dass dies so nicht verwirklichbar sei: Menschlichkeit ist nicht rational ist. Es gebe auch bei Behinderten Nervensägen, die aber das gleiche Recht hätten, auf Augenhöhe zu sein. Frau Magin geht nochmal auf das Beispiel von Frau Klepatz ein und bemerkt, dass man sich für eine 8-jährige Gesunde nicht einsetzen müsse. Daraufhin fordert Frau Klepatz eine bessere finanzielle Unterstützung für Vereine. Herr Meyer befürchtet, dass viele bezogen auf die Fachkompetenz nicht wissen würden, wie sie damit umgehen sollten. Wenn, dann müsste so ein Angebot für mehrere Behinderte angeboten werden. Die Vereine seien überfordert, damit umzugehen. Man würde nicht wegen einer Person etwas ändern. Frau Klepatz entgegnet, dass ein Fußballübungsleiter keine Extraausbildung benötige. Herr Mayer hingegen sieht ein Anfragen nicht als Betteln

an. Frau Klepatz wünscht sich dennoch, dass der Verein auf sie zukommt. Kinder, die zusammen wohnen, sollte man auch zusammenbringen. Herr John betont, dass hier zwei Perspektiven aufeinanderprallen würden. Zum einen die Vereinsseite, zum anderen eine erlebte Exklusion. Vereine seien sehr leistungsmäßig geprägt. Beide Perspektiven hätten ihre Nachvollziehbarkeit. Aktuell stelle sich in den Kommunen nie jemand generell die Frage, wie inklusiv die Kommune aufgestellt sei. Herr Mooser bedauert, dass es bisher noch nicht gelungen ist, Kinder mit Behinderung generell im Wohnort zu beschulen. Auch Inklusionsschulen werden diskutiert, sind aber noch nicht in der Praxis. Der Kindergarten stellt für Frau Klepatz momentan kein Problemfeld dar. Sie habe gute Erfahrungen mit der Einzelintegration im Krippenbereich gemacht. Ihr Sohn gehe in einen Integrativkindergarten. Sie findet es einfach schade, dass nicht alle vier Familienmitglieder gleichermaßen im Wohnort integriert sind. Frau Hausschild von der VKM Regensburg berichtet von ihrer inklusiven Arbeit, die auch Sport umfasst. So gibt es beispielsweise therapeutisches Reiten. Auch sie berichtet von einer Tochter, die schwimmen gehen wollte, aber aufgrund des Leistungsgedankens im Schwimmverein abgewiesen wurde. Sie zeigt auch Verständnis für die Vereine, da diese unter Leistungsdruck stehen würden. Sie wirft die Frage auf, wie diese mit Behinderung umgehen sollten und wie man beide Seiten zusammenbringe könne. Herr John verweist auf einen generellen Einbruch der Mitgliedschaften bei 13- bis 14-Jährigen, da viele dann keine Lust mehr auf leistungsbezogenen Sport hätten. Ferner habe es einen Wandel hin zu einer größeren Breitensportorientierung gegeben und eine Zunahme von ständig verfügbaren Fitnesscentern. Dadurch entstehe eine andere Anschlussfähigkeit. Dennoch ist Herr Mayer der Meinung, dass sich bezogen auf Vereine derzeit wenig bewegen lasse. Frau Binder denkt auch, dass ein Verein es nicht leisten könne, die Bedürfnisse einzelner Familien herauszufinden. Ein Fußballverein sei auch nicht die einzige Möglichkeit zum Sportmachen. So gebe es beispielsweise Mutter-Kind-Turnen oder Leichtathletik. Es wird nun insgesamt diskutiert, wie viel Leistung Vereine fordern sollten. Herr Mayer berichtet von einem Fußballtrainer, der keine Leistung gefordert hat, und jeden Spieler gleichermaßen eingesetzt habe. Die Leistungsansprüche seien dann aber vonseiten der Eltern gekommen. Er rät Frau Klepatz, den Verein einfach mal zu fragen, ob der Sohn mitspielen kann. Generell wird in der Runde der Konsens erzielt, dass Vereine signalisieren sollten, auf Menschen mit Behinderungen einzugehen. Als Positivbeispiel führt Frau Magin ein im Gemeindeblatt Nittendorfs angekündigtes Judo-Angebot, bei dem die Teilnahme von Jedem explizit beworben wurde.

Berührungsängste durch Kontakt abbauen

Simona Maier-Market von der Bayerischen Gesellschaft für psychische Gesundheit merkt an, dass Grundlage dieser Diskussion vor allem Berührungsängste waren. Sie schlägt vor, Vereine und Institutionen durch Ehrenamtliche über bestimmte Erkrankungen zu informieren. Wichtig sei aber auch, Behinderte selbst sprechen zu lassen. In diesem Zusammenhang hebt sie den Verein „Irren ist menschlich" positiv hervor. Anders als im Lehrbuch würden Betroffene hier selbst ihre Lebensgeschichte erzählen.

Außerdem berichtet sie von einer beeindruckenden Musicalaufführung in einem anderen Bundesland, bei der ein 17-jähriges Mädchen mit Behinderung die Hauptrolle gespielt habe. Frau Klepatz weist darauf hin, dass gerade die Freizeitgestaltung bei einem Kind mit Behinderung allein durch Therapien und Fahrtzeiten sehr eingeengt sei. Herr Müller nimmt noch einmal Bezug auf das Team Bananenflanke als Positivbeispiel. Dort hatten die Jugendlichen auch keinen Verein gefunden und kurzerhand selbst einen gegründet. Auch Herr Schmucker kann von einem positiven Verlauf eines Turniers von Bananenflanke berichtet, bei der Menschen mit Behinderungen andere Teams mit ihrer Leistung beeindruckt hätten und selbst Stolz waren. Trotz des Positivbeispiels ist Herr Müller der Meinung, dass Vereine generell schon ein Betreuungsproblem im normalen Freizeitbetrieb und eine begrenzte Kapazität haben. Eventuell könnte man etwas hinkriegen, aber nicht flächendeckend. Frau Magin entgegnet, dass es in jeder Gemeinde Menschen mit Behinderungen gebe.

Herr John geht nochmal auf die Idee von Herrn Schmucker ein, genauer zu beleuchten, was Menschen ohne Behinderung von gemeinsam verbrachter Zeit mit Menschen mit Behinderungen haben. Er erzählt davon, dass ihn früher seine Unsicherheit dazu gebracht habe, sich über andere zu erheben. Dann sei er einem schwer körperlich Behinderten Mann begegnet, dessen Leistungen wie z. B. Bücher schreiben ihn tief beeindruckt hätten. Für ihn gibt es keine Trennung mehr zwischen Menschen mit und ohne Behinderung, er habe seine Lektion in Sachen Menschlichkeit gelernt. Er plädiert dafür, dass alle Menschen bereits im Kindergarten zusammen sein sollten. Wichtig sei, Menschen mit Behinderungen nicht mehr als Defizitträger wahrzunehmen. Eine Änderung würde nur über Kontakt gehen, z. B. durch Wandertage usw. Herr Müller knüpft darauf an, indem er von seiner Schulzeit mit einer Klassenkameradin im Rollstuhl erzählt. Diese sei sehr beliebt gewesen. Dadurch, dass

sie den Rollstuhl antreiben musste, hatte sie so viel Kraft, dass sie beim Armdrücken gegen die Jungs gewonnen habe.

Hemmschwellen in Köpfen abbauen als erster Schritt

Herr Schmucker weist darauf hin, dass bereits ein Fortschritt erzielt wurde. Vor 20 Jahren hätte man Kinder mit Behinderung noch vom Dachboden geholt. In der jetzigen Zeit strebt er an, dass man möglichst natürlich agiert. Außerdem müsse man, wie bereits erwähnt, überlegen, was der Mensch ohne Behinderung von einer Aktivität mit Menschen mit Behinderungen hat. Frau Binder widerspricht, dass einem Nichtbehinderten die Aktivität mit einem Menschen mit Behinderung „etwas bringen müsse". Dies sei in einem normalen Sportverein auch nicht der Fall, man mache das vor allem für sich selbst.

Gerade in den Köpfen der älteren bzw. mittelalten Menschen müsse man Hemmschwellen abbauen. Dabei sei die Art der Behinderung egal. Dies sei ähnlich einer Krebserkrankung, die von manchen Leuten für ansteckend gehalten werde. Sie schlägt vor, einen Arbeitskreis z. B. zum Thema Kultur zu machen, wo Menschen mit Behinderungen über ihre Probleme berichten. Es ginge darum, Hemmschwellen abzubauen, Mobilitätsbarrieren wie Rampen würde dann von selbst abgebaut werden. Entscheidend sei, dass die Leute, die so aufwachsen, irgendwann selbst Entscheidungsträger werden.

Johanna Bräu, Regionalmangerin im Landkreis Regensburg, begrüßt die Marketingansätze, die Herr Müller und Herr Schmucker verfolgen. Ferner weist sie darauf hin, dass den Kindern durch eine Trennung die Chance genommen wird, ihre Social Skills zu erweitern.

Unverkrampfter Umgang als Voraussetzung

Laut Herrn Müller sei eine Einstellung eines Menschen mit Behinderungen eine Win-Win-Situation sowohl für den Menschen mit Behinderungen als auch für das Unternehmen. Dieser müsse als Wirtschaftskraft wahrgenommen werden. Er berichtet von einer Firma mit einem robusten Karosseriebauchef, der keinerlei Berührungsängste mit seinem Personal, zum Teil bestehend aus Menschen mit Behinderungen, habe. Dadurch, dass er „kein Blatt vor dem Mund nehme", laufe die Zusammenarbeit hervorragend.

Statistiken über Menschen mit Behinderungen

Es kommt die Frage auf, welche Daten den Gemeinden über Menschen mit Behinderungen vorliegen. Herr John sagt, dass die Datenlage schwierig sei. Häufig werde der Grad der Behinderung (GdB) als Maß für Behinderung genommen. Dieser sei aber nicht teilhabeperspektiv. Aktuell laufe eine repräsentative Befragung im Landkreis Regensburg geben. Dort werde erfragt, welche Personen in welchem Bereich Probleme haben. Dies werde dann auf die Gesamtheit hochgerechnet. Frau Magin fügt hinzu, dass die Prävalenzen für Menschen mit schwerer geistiger Behinderung in der Oberpfalz bei ungefähr einem Prozent lägen. Laut Herr John gebe es im Bereich Schule im Gegensatz zu Kindergarten auch keine Zahlen, weil dort zusätzliche Mittelzuweisungen für jede Schule/jeden SchülerIn mit Behinderung nicht erfolgen würden. Auch die Statistiken vom Sozialministerium seien aufgrund ihrer Erfassung kaum auf einzelne Gemeinden herunterzurechnen. Frau Magin stellt noch fest, dass auch der Datenschutz dabei problematisch sei.

Vorantreiber der Inklusion

Herr Mayer weist darauf hin, dass Positivbeispiele häufig von einzelnen Personen vorangetrieben werden. Herr John fügt hinzu, dass es aber für eine erfolgreiche Inklusion auch viele Multiplikatoren bedürfe.

Menschen mit psychischer Beeinträchtigung nicht vergessen

Herr Müller erklärt, dass die Dunkelziffer, die mitberücksichtig werden müssen, noch größer sei. So dürfen Menschen mit Suchtproblemen nicht vergessen werden. Viele Menschen mit Behinderungen sind nicht von Geburt an behindert. Die Schamgrenze sei oft hoch. Man müsse sich auf die Stärken fokussieren, die Schwächen würden diesen Menschen oft genug aufgezeigt werden. Frau Magin ergänzt, dass in Neumarkt eine Kraft für Unterstützung von Menschen mit psychischer Beeinträchtigung beantragt worden sei.

Niedrigschwellige Treffpunkte im ländlichen Raum

Herr John betont, dass Treffpunkte niedrigschwellig angelegt werden müssten. So gebe es in Sinzing ein Kulturhaus, zu dem man einfach gehen kann. Dort könne man Menschen einen unverbindlichen Treffpunkt bieten. Ferner bestünde die Möglichkeit, kleine Aufgaben wie z. B. den Thekenbetrieb zu übernehmen. Von Frau Schmid wird ein Positivbeispiel aus der Stadt Bayreuth geschildert. Im alten Kulturhaus gebe es dort

ein Mehrgenerationenhaus, eine Bücherei, eine von der Lebenshilfe bewirtschaftete Cafeteria und die VHS. Obwohl sie ein solches Konzept sehr befürwortet, hält sie dies für den Landkreis Regensburg nur an den größeren Orten für möglich: Lappersdorf, Regenstauf und Neutraubling. Allerdings sei ein Ziel der VHS, Leuchttürme zu schaffen, d. h. keiner solle mehr als zehn Kilometer zu einem VHS-Standort entfernt sein. Auf den Einwand, dass sowas nur im Großen geht, berichtet Herr John von einem Beispiel aus dem Landkreis Haßberge. Dort habe man nicht nur für den Kernort, sondern auch für einzelne Ortsteile Treffpunkte initiiert. Insgesamt müsse man von Vornherein inklusiver denken, sodass an öffentlichen Treffpunkten die Möglichkeit bestehe, anlassfrei in Kontakt zu treten.

Zusammenfassung

Herr John fasst zusammen, dass u. a. die Frage behandelt wurde, wie inklusiv die Gesellschaft sei und was man speziell vor Ort machen könne. Ferner wurde ein Fokus auf Treffpunkte, Jugendarbeit und Events gelegt.
In der nächsten Sitzung sollen die Probleme auf Grundlage dieses Protokolls stärker systematisiert werden und ein Text mit Handlungsvorschlägen und Zielen entstehen.

4 Verabschiedung durch Karl Mooser

Karl Mooser beendet die Arbeitsgruppensitzung und bedankt sich in besonderem Maße für die Teilnahme. Besonders begeistert hat ihn, dass diesmal nicht das Thema Kosten im Vordergrund gestanden habe. Vielmehr wurden Denkanstöße aufgezeigt. Er weist darauf hin, dass es in der Kürze der Zeit schwer sei, alle Entscheidungsträger zu überzeugen. Aus diesem Grund wünscht er sich Unterstützung der Anwesenden bzw. von allen Personen, besonders denjenigen an Schnittstellen. Zudem bedankt er sich bei Herrn John, Frau Bräu und bei allen Besuchern des Arbeitskreises. Er verweist auf die 2. Runde der Arbeitsgruppe Freizeit, Kultur, & Sport, die am 28.06.16 um 19:30 Uhr im kleinen Sitzungssaal des Landratsamts Regensburg stattfinden wird.

Für das Protokoll

Elena Tiedemann
Michael John
BASIS-Institut